

## Schwäbische Glossen

Von Karl Fuß

Es sind bald vierzig Jahre her, daß mir in einem sibirischen Kriegsgefangenenlager, weit noch hinter dem Baikalsee, ein zerlesener Geschichtenband von Hermann Hesse in die Hände geriet – jene Erzählungen aus der Gerbersauer Jugendumwelt des Dichters. Ich las – und ich muß schon sagen: aus jeder Zeile rührte es mich da richtig heimatlich an, legte es sich lind und tröstlich aufs Herz, das ob des Gefangenenschicksals bisweilen verzagen wollte. Mitten in der kahlen ostasiatischen Steppe wehten mir die Schwarzwaldtannen ihren herben Ruch zu, die Gassen und Winkel und Giebel der kleinen schwäbischen Stadt waren mir in einer schmerzlich-süßen Wirklichkeit ganz nahe, und die Schlotterbeck und Kolb und Kämpff aus jenen Geschichten, das Kirchers-Päule und die Anna Amberg – ach, sie waren mir keine erdichteten Gestalten nur, sondern Burschen und Mädchen von Fleisch und Blut, meine engen Landsleute, ja Nachbarn sozusagen: vom gleichen Heimathimmel überwölbt, der sich einst, in Friedenszeiten, über meinem eigenen kleinen Leben gespannt hatte. Seitdem weiß ich, daß „Heimat“ nicht nur die Erde ist, die ich beschreite, nicht nur Berg und Tal und Wald und Fluß und Au, nicht nur Dorf und Stadt, die meine Augen sehen, sondern mehr: ein inneres, heiliges Reich der Seele ...

Daß wir Schwaben unser „Ländle“ lieben und preisen: diesen Gottesgarten, der das Erhabene und das Liebliche, das Uppige und das Karge, das Geruhige und das Bewegte, in so feiner Abwechslung und Mischung bietet – das ist eine natürliche Sache; auch die Westfalen und Schlesier und Rheinländer halten es so mit den Landschaften, in denen sie heimatlich verwurzelt sind. Doch es mag schon sein, daß unsereiner besonders innig an der Heimat hängt – mitunter freilich auch, nebenbei bemerkt, mit einer gewissen verhockten und verstockten Selbstgerechtigkeit, die nicht über das eigene Nest hinausschauen will und den edlen

Heimatgedanken unedel verzerrt: ihn vergötzt oder verkitscht. Die schwäbische Volksseele ist sich dieser Gefahr bewußt und hat nicht umsonst das Sprichwort geprägt: „’s geit au’ no’ a Ennabeura henter Ennabeura!“. – Bei dieser bisweilen fast ins Fanatische abgleitenden Heimatliebe mag es auf Anhieb merkwürdig anmuten, daß wir zugleich auch ein Volk der Streuner sind, der unruhig Schweifenden, der Weltwanderer: Knulpe allzumal und Weltumsegler-Auguste! Überall auf dem Globus findet man Schwaben, es hat sich auf ihm herumgesprochen. Wir haben in den wirtschaftlich bedrängten Zeiten des vorigen Jahrhunderts fast zu viel an guter Volkssubstanz an die weite Welt abgegeben, und schon darum sind wir unseren großen Erfindern (die neben den hohen Geistern der Kunst und Wissenschaft oft vergessen werden) zu Dank verpflichtet, weil sie kraft ihres technischen Genies so viele Arbeitsstätten geschaffen haben: von Philipp Matthäus Hahn über Daimler und Maybach bis zu Zeppelin und Bosch.

„Sprach: mein Land hat kleine Städte“ – so singen wir in einer Zeile unseres schwäbischen Nationalliedes. Jawohl: dieses wundervolle altväterische Granat-Nuster der vielen kleinen Städte der Heimat – ob sie nun „aufgebaut so hoch da droben“ sind oder sich in Talmulden heimelig hineinkuscheln, ob sie sich den vornehmen Mantel dunkler Wälder umhängen oder sich vom Wind der Ebene durchbrausen lassen, ob noch verträumte kleinbürgerliche Spitzweg-Idyllen oder präziöse Dornröschen-Residenzen aus galanten Zeiten kleiner Serenissimi oder bescheiden in den Schatten alter Klosterherrlichkeit sich duckende Orte – sie sind weiß Gott schon etwas Besonderes! Für unsereiner vielleicht einfach deshalb, weil sie uns Heimat sind: behangen mit unseren Erinnerungen, Erlebnissen, Abenteuern, Träumen! Auch wenn man sich vor allzuschwäbischer Überheblichkeit hütet, wird man doch feststellen dürfen, daß nicht gleich sonstwo



unsere große deutsche Heimat so dicht und so kostbar bestirnt ist mit schönen Städtchen wie bei uns in Schwaben; eine ganze Milchstraße ist es, und der Fixsterne sind gar manche! Freilich: jede einzelne Stadt hat, bei aller schwäbischen Grundsatzsubstanz, ihre Eigenart, ihr „Gschmäcke“, und das ist besonders reizvoll an ihnen. Diese Gemeinwesen sind, wenn schon mit gewissermaßen geschwisterlichen Zügen ausgestattet, doch echt schwäbische Individualisten: geprägte Form bis zum Eigenbrödlischen. Man ißt, trinkt, wohnt, spricht, liebt, haßt in Urach anders als in Hall, anders in Maulbronn als in Sigmaringen, anders in Bietig- als in Besigheim!

Die schwäbische Volksseele ist von Gegensätzen bestimmt, das ist ihr Reiz und ihre Gefahr. Die Schwa-

ben gleichen vielfach verschlungenen Bretzeln (Laugenbretzeln natürlich!), bei denen man sich in der Linienführung auch nicht so recht auskennt – wo ist Anfang, Mitt' und Ende? –, aber schließlich ist's doch etwas Einheitliches, Ganzes! Ja ja: in unseren Seelenkammern haben sich recht verschiedenartige Mieter und Untermieter eingerichtet, und es gibt daher auch manchen Hauskrach! Da wohnen der Träumer Hansguckindieluft und der Häftlesklemmer eng nebeneinander, der Klausner und der Weltfahrer, „Sommerweste“ und Steppenwolf, Albert Einhart und Knulp, Werner Finck und Ludwig Finckh, der Rauhbautz und der Mimosen-Ästhet, der Stiffler und der Gog, Häberle und Pfeiderer. Alle diese geistigen und seelischen Spannungen, diese – vornehmer ausgedrückt: „Polarität“ haben wir zu verwerken . . .

## Thomas Mezler's Besingnuß einer Edlen Dama

Mitgeteilt von Willi Siegele

Vorbemerkung. Das folgende Gedicht steht als einziges deutsches in einer Sammlung lateinischer Gedichte, die im Jahr 1651 unter dem Titel *Odaeum Litteratae Iuven-tutis* erschienen ist.

Der Dichter, Thomas Mezler, ist gebürtiger Biberacher und war Benediktiner in Zwiefalten. Hier lehrte er Philosophie und Theologie. Von hier erbat ihn das Stift Wettingen im Aargau als Lehrer der Logik. 1630 hatte er den Lehrstuhl der Rhetorik an der Universität Salzburg inne. Mezler ist nach kurzer Krankheit auf seinem Pfarrhof in Dürrenwaldstetten bei Riedlingen gestorben am 18. Januar 1655 vor nunmehr gerade 300 Jahren.

### Erläuterungen zu einzelnen Strophen:

Titel. Besingnuß: Trauergottesdienst, Seelenmesse; besingen, einen Verstorbenen besingen: ihm einen Totengottesdienst halten; das Besang machen: Lieder des Todes vor dem Delinquenten singen. Hier besingt die edle Dama selbst ihr weltliches Leben in vielen, kulturgeschichtlich interessanten Einzelheiten und schildert eindringlich die Eitelkeit alles Irdischen, um zu schließen mit der Aufforderung an die Zurückbleibenden, die Herzen gen Himmel zu wenden.

Strophe 8 Brauieren: frz. *braverie*, Kleiderpracht.

Strophe 10 Zibet, auch Bisam, ein Parfum; biffen, frz. *bouffer*, aufbauschen, kräuseln; fauor, ital. *favo*, Honig, zum blondfärben der Haare verwendet.

Strophe 11 mundieret: montieren, ausrüsten.

Strophe 15 Liberey, frz. *livrée*.

Strophe 16 Stirngfätsch, Pfätsch, Binde, Wickel, ital. *fascia*.

Strophe 17 Bomasin: ein aus Oberitalien stammendes Gewebe; Pyreth: Biret, Barrett, Kopfbedeckung; Fatzineth: Taschentuch, ital. *fazzoletto*.

Strophe 19 rahn: dünn, zerbrechlich.

Strophe 20 sich bochen lassen: seiner spotten lassen.

Strophe 21 alafanz: Betrug.

Strophe 30 in gleicher Weise wie auch Strophe 1 als erste und letzte des Gedichtes nicht wie die übrigen von der Dama selbst gesprochen, sondern diese als Einleitung und Schluß einrahmend.

